

1. November 2023

Abo **«The Journey Project» im Gare du Nord**

«Wir stigmatisieren, was uns unheimlich erscheint»

Violinistin Gwendolyn Masin und Klartexter Lukas Bärfuss leuchten die Schattenseiten menschlichen Lebens aus. Die beiden über Migration, Armut und Stigmatisierung.



Autor Lukas Bärfuss und Violinistin Gwendolyn Masin im Basler Hirscheneck. Eine Reise steht an.

Foto: Kostas Maros

Die Musikerin Gwendolyn Masin ⁷ und der Autor Lukas Bärfuss ⁷ machen sich auf eine Suche nach kulturellen Spuren, die Europa geprägt haben. In einer Vereinigung von Musik und Text reisen sie in Richtung Osten. Nicht zuletzt an die Ränder der Gesellschaft, wo sie auf die Spuren von Nomaden und Vertriebenen treffen, auch auf altes Elend an einem neuen Ort. «Es geht um Musik, die eine Reise gemacht hat, wie die Geschichten, die Lukas erzählen wird», sagt Masin.

Sie gehen mit «The Journey Project» die Ränder der Gesellschaft entlang. Sie begegnen dabei Armut und Migration.

Bärfuss: Bewegungen führen häufig die Grenzen entlang. Migration ist eine anthropologische Konstante. Die Menschen sind sehr spät und nicht vollständig sesshaft geworden. Die Abwehr der Nomaden durch die Sesshaften hat in unserer Gesellschaft eine lange Tradition. Die Jenischen, die Manouches, die Juden in der Diaspora. Es gibt viele Gründe, weshalb jemand auf eine Reise geht: selbst gewählte und aufgezwungene.

Lukas Bärfuss lebte auf der Strasse. Sie hatten lange kein richtiges Zuhause, Frau Masin, weil Sie oft umzogen.

Masin: Ich wurde oft als Aussenseiterin behandelt. Ich war immer die Zugezogene mit multiethnischem Hintergrund. In Holland, wo ich geboren wurde, war ich dunkler und kleiner als die anderen. In Südafrika war ich weiss. In der Schweiz nun bin ich keine Schweizerin, weil ich den Dialekt nicht beherrsche. Das Stigma bleibt.

Bärfuss: Die Geschichte der Schweiz ist geprägt von Repression. In meiner Familie war sie gegenwärtig. Mein Stiefvater und seine fünf Geschwister wurden verdingt. Mein Vater war im Knast. Meine Mutter lebte unter der ständigen Bedrohung der Fürsorge. Als Frau in unregelmässigen Verhältnissen drohte ihr die administrative Versorgung. Im Alter von 15 Jahren musste ich für mich selbst sorgen. Ich habe auf der Strasse gelebt und bin seither nie vollständig sesshaft geworden, bin immer unterwegs. Früher war ich oft in Bibliotheken. Dort war es trocken, warm und frei von Polizisten.

Prägt Armut? Auch dann, wenn man ihr entkommt?

Bärfuss: Ich habe jeden Tag vor Augen, woher ich komme. Das ist mehr als eine Prägung. Diese Erfahrung hat mir Energie gegeben. Für mich gab es keinen Plan B, keinen sicheren Hafen. Für mich war immer Ernstfall. Das ist für die Kunst eine produktive Haltung. Was ich mein Leben lang nicht loswerde, ist das Gefühl, nie vollständig dazuzugehören. Die allerbeste Position für einen Schriftsteller.

«Der Ton, die Art und Weise, wie die Bürokratie mit Ausländern umgeht, ist oft unverblümt bis hin zu unfreundlich.»

Gwendolyn Masin

Warum haben wir in der Schweiz noch immer Armut, wenn auch versteckt?

Bärfuss: Genau das Verstecken ist das Problem. In der Schweiz versucht man alles, um die eigene Armut unsichtbar zu machen. Aus guten Gründen: Es gibt einen Krieg gegen die Armen. Zum reichsten Land des Universums wird man nicht umsonst. Es wurde alles unternommen, um die Menschen in die Konformität zu zwingen. Konform ist eine hohe Produktivität. Das hat der Wirtschaft ihre Erfolge beschert, aber dabei bleiben die Menschen oft auf der Strecke. Noch bis in die Siebzigerjahre wurden unverheiratete Mütter als asoziale Elemente betrachtet und wenn sie darüber hinaus nicht arbeiten wollten, mussten sie in Emil Bührles Waffenfabrik Sklavenarbeit leisten. Den Jenischen die Kinder wegzunehmen, um sie in einer ordentlichen Familie zu platzieren, war ein genozidales Projekt. Man wollte diese Kultur ausrotten.

Masin: Wir stigmatisieren das, was uns unheimlich erscheint. Oder unbequem. Ich gehöre zu den über 20 Prozent Menschen, die in der Schweiz leben, sich in der Politik auskennen und wissen, wie es sich anfühlt, sich einbürgern zu lassen. Der Ton, die Art und Weise, wie die Bürokratie mit Ausländern umgeht, ist oft unverblümt bis hin zu unfreundlich. Dieses Gefühl zu kriegen, verdächtig zu sein, prägt. In unserem Projekt geht es auch um Empathie. Sie ist wie ein Muskel, den man trainieren muss.



Gwendolyn Masin: «Empathie ist wie ein Muskel, den man trainieren muss.»

Foto: Kostas Maros

Das heisst: Wir schauen zu oft weg.

Bärfuss: Nicht nur ein passives Wegschauen, sondern ein aktives Wegschieben, Wegschreiben, Wegdrücken. Daran hängen Menschenleben. Das Mittelmeer ist zum Grab geworden. Menschen, die in ihren Ländern keine Perspektive sehen, werden sich immer auf den Rändern weg machen, um eine bessere Zukunft zu haben. Immer. Es ist die Verpflichtung eines jeden Menschen seinem Leben gegenüber.

Was wollen Sie erreichen mit Ihrer künstlerischen Intervention?

Masin: Wir wollen die Menschen für die Ränder der Gesellschaft sensibilisieren. Wir sehen Flüchtlinge als schwache Leute und vergessen, dass Menschen, die ziehen, die fahren, viel Kraft mitnehmen müssen, viel Mut und Menschlichkeit.

Bärfuss: Für mich haben die Ränder eine geopolitische Dimension. In der Auseinandersetzung mit der Region zwischen Budapest, Minsk, Odessa, Sarajevo und Istanbul lerne ich jeden Tag Dinge, von denen ich zum ersten Mal höre. Wegmarken unseres Kontinents, die zuerst hinter dem Eisernen Vorhang blieben und dieser weg war, von wirtschaftlicher Opportunität weggedrückt wurden. Mit dem Resultat, dass die politischen Entscheidungen des Westens im Verhältnis zu Russland katastrophal waren und Generationen von Menschen ins Leid gestürzt haben.

Masin: Drei Jahre habe ich recherchiert. Ich musste Bücher über Geschichte und Politik lesen, um Existieren von Komponistinnen aus dieser Region zu finden. Sie existierten ihres Geschlechtes wegen nicht.

Bärfuss: Die ukrainische Musik ist bei uns nicht zufällig unbekannt, sie wurde aktiv bekämpft. Hans Heinrich Eggebrecht hat «Die Musik der Abendlandes» verfasst. Die Auflage ging in die Hunderttausend. Es stand in jedem musikalisch interessierten Haushalt. Das «Abendland» war für Eggebrecht vornehmlich deutsch. Der Rest war höchstens von lokalem, folkloristischem Interesse. Eggebrecht war mit der Wehrmacht auf der Krim, in einem Bataillon, das die lokale Bevölkerung ausgerottet hat. Wie kann man glauben, dass ein Mann nach dem Krieg jene musikalisch ins Recht setzen würde, die er zuvor als Untermenschen qualifizierte und umbrachte? Dieser Mann hat Generationen von Menschen erzogen.



Lukas Bärfuss: «Früher war ich oft in Bibliotheken. Dort war es trocken, warm und frei von Polizisten.»

Foto: Kostas Maros

«The Journey Project» im Gare du Nord ⁷, Schwarzwaldallee 200, Basel. 1. und 2. November jeweils 20 Uhr. Eintritt: 35, 25 und 15 Franken. Gwendolyn Masin (musikalische Leitung/Violine), Lukas Bärfuss (Text/Präsentation) und das Origin Ensemble mit Jiska Lambrecht (Violine), Karolina Miskowicz (Violine), Martin Moriarty (Viola), Sandro Meszaros (Cello), Lars Schaper (Bass), Miklós Lukács (Zimbal), Susi Evans (Klarinette, Flöten) und Szilvia Csaranko (Akkordeon).

Daniel Aenishänlin ist ständiger freier Mitarbeiter. Publikationen in der Basler Zeitung, basellandschaftlichen Zeitung, Blick, Sonntags Blick, Die Weltwoche, Infosperber, UEFA und weitere. Host City Correspondent Basel UEFA Euro 2008. [Mehr Infos](#)